

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Beat Allemand, evangelisch-reformiert

27. Februar 2022

Der Fluss der Zeit

1. Thess. 5

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Ich bin gern an der Aare. Das Rauschen, das Vorüberziehen der grünen Flut – braun ist sie nur nach Gewittern und Schneeschmelze, hat dann etwas Trauriges, auf dessen Verschwinden man wartet –, das Fahren auf dem Velo dem Fluss entlang erinnert mich an Touren in Frankreich.

Vor einiger Zeit machte ich mit einem Freund eine Velotour, dem Doubs, der Saône und andern Flüssen entlang. Ohne Fahrplan, ohne Billett, ohne Buchung von Hotelnächten. Nur leichtes Gepäck in den Velotaschen. Hinausfahren in den Tag, ohne zu wissen, wo am Abend übernachtet wird. Der Luxus auf Frankreichs Nebenstrassen, asphaltiert zwar, aber ohne Verkehr. Die Fahrt ein Fest für Augen, Ohren und Nase. Verschlafene Dörfer, Schlösser in schattigen Parks, Stimmen aus Gärten am Fluss, das Lachen von Kindern und jungen Frauen.

In jedem der französischen Dörfer die Säule mit den Namen, mit all den Henri, François und Jules, den so jung Gefallenen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Wir empfanden das Fehlen ähnlicher Monumente auf Schweizer Seite fast als Mangel, obwohl wir natürlich auch nicht mit unserem Namen draufstehen möchten.

Meinen Freund interessierten die Gedenkstätten nicht. Während ich all die Namen las und das Alter der Gefallenen ausrechnete, betrachtete er die Aussicht oder breitete die Landkarte aus. Aber eine dieser Säulen wollte ich ihm zeigen. Sie stand oben auf einem Hügel im Burgund und verriet mehr als die andern. Im Hotel, wo wir am Abend zuvor abgestiegen waren, hatte ich im Reiseführer von der Landung der Alliierten gelesen. 6. Juni 1944.

Am nächsten Morgen führte die Strasse steil aufwärts. Mühsam war das, anstrengend. Warum mussten wir solche Strecken wählen? Da hätten wir ebenso gut in der Schweiz bleiben können. Doch die Schönheit des Burgunderlandes versöhnte mich bald. Blaue Wiesen voller Salbei, schwarze Pferde und oben auf dem Hügel das Dorf mit der Weitsicht. Und jene Säule, die mich bis heute beschäftigt.

Unter den üblichen Namen der Gefallenen aus zwei Weltkriegen standen die Namen von drei jungen Männern aus dem französischen Widerstand, die einen Monat nach der Landung der Alliierten – hier von Landsleuten noch ermordet worden waren, achtzehn, zwanzig und zweiundzwanzig Jahre alt. Als ich im Alter dieser jungen Männer war, erzählte mein Grossvater manchmal vom Krieg. Von der Mobilmachung, den Zeiten in Uniform, der Wacht am Rhein. Er bestand darauf, Truppen am jenseitigen Flussufer leibhaftig gesehen zu haben. Oder er wollte während dunkler Kriegsnächte aufleuchtende Gefechte in der Ferne ausgemacht haben. Städte wurden bombardiert, wieder und wieder. Rings um die Schweiz war Krieg. Er bekam keinen Urlaub, auch nicht während der Sommerferien. Ich konnte mir das als Kind nicht vorstellen.

Die Schweiz. Sie zieht mich nicht ein in einen Krieg, verdächtigt mich nicht, stellt mir nicht nach, vertreibt mich nicht, zwingt mich nicht zur Flucht. Ich schaue zufrieden auf meine Stadt, die nie zerstört wurde.

Ich denke an die Menschen in der Ukraine, an diejenigen, die jetzt voll Angst in die Zukunft blicken. Und ich fahre hier mit meinem Velo an der Aare entlang in meinem gut eingerichteten Land.

Als ich gestern begann, diese Predigt zu schreiben, dachte ich als Erstes an den Krieg in der Ukraine. Das tue ich seit Tagen. Ich denke an die Menschen in der Ukraine und auch an die Menschen auf der anderen Seite der Grenze. Ich bete, dass dieser Krieg bald vorbei ist. Ich bete, dass die Diplomatie noch etwas bewegen kann. Vor allem bete ich, dass diese Gebete eines Tages nicht mehr nötig sein werden, dass die Menschen in der Ukraine sich ebenso frei bewegen können wie ich.

Ich bete jeden Morgen für diesen Konflikt, für die Menschen, die in grösster Gefahr leben. Aber im Innersten weiss ich, dass ich auch für mich selbst bete. Und ich weiss auch, es sind Zufälligkeiten der Geschichte und reines Glück, dass ich nicht in ihren Schuhen stecke. Wenn nicht heute, dann vielleicht morgen. Wir in unserem Land leben ja auch in Europa.

Ich kann nicht wissen, wie ich an ihrer Stelle handeln würde, aber ich kann mir vorstellen – oder zumindest kann ich versuchen, es mir vorzustellen. Die meisten sind schockiert. Einige verdrängen den Schatten des Krieges, andere erklären ihn zur Bagatelle. Vermutlich leidet jeder auf seine Weise. Und immer wieder gibt es auch Hoffnung und Liebe. Eine Dichterin von dort erzählte kürzlich, wie Menschen der Bedrohung die Hoffnung entgegenstemmen: Der Angst die Liebe entgegensetzen. Der Wut die Kreativität. Der Vergänglichkeit das Glück des gelebten Moments entgegensetzen. Sie schliesst das Böse und Widrige nicht aus, sondern hält es fest in ihren Gedanken und entlässt es nicht. Sie stellt sich der Gefährdung und bleibt widerständig. Sie stellt sich eine Welt vor, wie sie auch sein könnte.

Ich sah in der Zeitung ein Bild; es zeigte einen alten Mann, der auf dem Friedhof steht und mit der Hand seine Tränen wegwischt. Unausweichlich kommt mir der Gedanke, dass die Situation noch schlimmer werden könnte. Man möchte seine Wut äussern können, auf den, der die Schuld trägt – und schreien: Aufhören! Frieden! Ehrlich gesagt, ich bin mir nicht sicher, ob ich den Mut aufbringen könnte, den viele Menschen in der Ukraine gegenwärtig beweisen. Das Leben einiger Menschen wird zerstört, wenn es Krieg gibt. Von einem Versteck ins andere, getrennt von ihrer Familie, umgeben von russischen Soldaten, begeben sich die Menschen weiterhin an die Arbeit und funktionieren. Ich weiss selbst, wie schwierig das schon unter optimalen Umständen ist, und ich habe daher umso grösseren Respekt vor ihnen. Ist es möglich, dass ein Mensch in seiner Lage noch an etwas anderes denken kann als an sich selbst? Ich frage mich, wie viele von uns, mit dem Rücken zur Wand, das könnten?

Die Ukrainer werden im Kriegsfall um ihr Leben kämpfen. Wie so viele andere wünsche ich, irgendetwas unternehmen zu können. Die Frustration wächst, Verzweiflung setzt ein, aber da ich weder die Macht noch den Einfluss habe, auf Entscheidungen ausländischer Regierungen einzuwirken, bleibt mir nur, für die Menschen in der Ukraine zu beten. Ihre üble Lage schärft meine Konzentration, lehrt mich, die Freiheit, die ich geniesse, nie als Selbstverständlichkeit zu betrachten.

Ich weiss nicht, ob Beten in der Welt Bewegungen auslösen kann. Ob Beten die Welt aus ihrer Bahn bringen kann. Aber ich weiss, was in mir passiert, wenn ich für einen anderen Menschen bete. Eine Energie wird frei und ich weiss auch, wie überwältigend es ist, wenn jemand für mich betet. Sei es mit Worten. Sei es mit einem unspektakulären Zeichen oder mit einer Präsenz, einem Gesicht.

Schön wäre es jetzt an der Aare. Ihr Rauschen überdeckt den Verkehrslärm.
Voller Kraft drängt das gletschergrüne Wasser der Schneeschmelze vorüber.
Am Ufer sind die Büsche noch nicht grün. Was wir haben, ist der Augenblick,
der Blick übers Wasser. Entweder passiert ein Wunder, denke ich, oder dann
eben nicht.

*Beat Allemand, geschrieben anlässlich des russischen Einmarsches in die Ukraine am 24.
Februar 2022*

*Beat Allemand
Herrengasse 11, 3011 Bern
beat.allemand@radiopredigt.ch*

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich